Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 3

Artikel: Schönhaben
Autor: Schär, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kindes legt. Schlafe, schlafe ein! — — Leise und heiser krächzt ein Rabe. Sachte gleitet der Mondkahn durch die wellengekräuselten Wolken des Himmels. — Wie das dunkle Rätsel meines Lebens liegt die absterbende Natur in dem spärlichen Lichtschein da. In unaufhörlichem Wechselreigen kommen und gehen Frühling und Herbst, Werden und Vergehen.

Vor einigen Tagen habe ich mir wieder einmal ein Bild von Ludwig Richter angesehen, das mich immer mächtig ergriffen hat. Es stellt dar, wie Kinder auf einem Friedhof spielen. Zwischen den Grabmälern, den Zeichen der Trauer und Vergänglichkeit, die frischen Kindergesichter, die lachende Lebenslust, der unbekümmerte, hoffnungsvolle Lebensmut.

Ist es nicht ein Stück Menschenart, was hier dargestellt ist? Wir alle sind diese Kinder. Wir ergreifen den Augenblick mit emsigen Händen, wir genießen die Stunde mit vollem Behagen. Daß der Tod daneben steht, bereit, uns den Spaten aus den Händen oder den Becher von den Lippen zu nehmen — — wie oft denkt der Mensch wohl daran? Der Schöpfer hat es so geordnet, er hat uns diese Kinderart mitgegeben; denn wäre das Bewußtsein der Todesnähe immer in uns lebendig, wir gingen dahin wie unter einer Wolke, im Schatten einer immerwährenden Dämmerung.

Und doch, wenn schon Kinder zuweilen an den Vorhang des Todes streifen und ihn mit tastender Hand zu lüften versuchen, so wird kein erwachsener Mensch daran vorbeikommen. Jeder Herbsttag, jeder Friedhof, jede Krankheit, jeder Leichenzug, ja, jeder Stundenschlag ist ein memento mori: gedenke, daß du sterben mußt!

Und wie die Menschen sich mit dem Gedanken an den Tod abfinden, darin unterscheiden sich die Ernsten und die Leichtfertigen. Diese sind leicht damit fertig. Sie schütteln den Schauer der Vergänglichkeit von sich ab und stürzen sich mit umso größerem Eifer des Vergessenwollens in den Strudel des Lebens. Die Ernsten aber tragen den Gedanken mit sich und bewegen ihn in der Stille. Sie setzen sich mit ihm auseinander und ruhen nicht, bis sie seiner Herr geworden sind, bis sie die Furcht vor dem Sterben besiegt haben.

Wer aber vermag dies? Nur der, der Gottes gewiß ist, der über seinem Leben die waltende Vaterliebe weiß, daher in starkem Vertrauen seinen Weg geht. Nicht ein Herr ist der Tod, ein Knecht ist er, Gott sendet ihn und zu ihm führt er, er tut uns auf die schöne Pforte in ein Land der Verheißung.

Wenn ich an den Tod denke, kommt mir oft eine Sage aus dem grauen Altertum in den Sinn, von jenem vielgewanderten Dulder, der jahrelang in der Fremde unter Mühen und Nöten die liebe Heimat suchte. Den in tiefem Schlaf Versunkenen brachte endlich das von Freundeshand gelenkte Boot an die Heimatküste, und als er die Augen aufschlug, erkannte er voll Freude das heißersehnte Vaterland.

Wir sinken in den tiefen Schlaf des Todes. Das Fahrzeug verläßt die befreundete, bekannte Küste. Doch wir haben uns dem rechten Führer anvertraut. Darum getrost, es geht nicht hinaus zu endloser Irrfahrt oder zum Lande des Schreckens, — — nein, bei ihrem Erwachen wird die Seele sich in der beseligenden Heimat sehen und um sich her die ewigen Güter, die sie in der Fremde empfangen und errungen hat.

Schönhaben.

Von M. Schär.

Jeden Morgen, wenn sich der Strom arbeitender Menschen in den vielen Arbeitsstätten und Fabrikanlagen verliert, kommt der „Baschixander" als erster, alt, schitterig, mühsam im ungleichen Schrittmaß dahergegangen. Jeden Morgen um dieselbe Zeit weckt mich der seltsam klappernde Schritt dieses Mannes. Dann weiß ich, daß der Alte bereits seine guten drei Viertelstunden Wegstrecke unter seinen Füßen hat, und daß ihm immer noch eine gute Viertelstunde Wanderung bis zu seinem Arbeitsplatz verbleibt. An dem Rücken des Baschixanders baumelt ein vielfach geflickter Rucksack, grau verwaschen wie die Oberkleider des Alten. Von welcher Seite man meinen Bekannten auch anschaut, er kehrt einem immer den Rücken zu. Ich habe ihn stets gebeugt einher gehen sehen. Die Last der eilenden Jahre hat ihn noch tiefer zu Boden gedrückt. Eine Kreatur zum Erbarmen ist der Baschixander.

Allen helfenden Menschenwerken wie Altersfürsorge und Invalidenschutz spricht der sonderbare Alte Hohn. Wie lange dauert denn eines Menschen Arbeitswerk, wie hinfällig muß der

Mensch aussehen, bis er der sozialen Fürsorge endlich teilhaftig wird, wenn nicht eine höhere Instanz vorher Feierabend winkt. Und beinahe möchte ich meinem Freund — das ist er mir uneingestandenermaßen — die Ruhe gönnen, die kein irdisches Morgenrot mehr kennt. Ein schweres Los muß ihm in die Wiege gelegt worden sein.

Im Grunde genommen ist's herzlich wenig, was ich von dem Baschixander weiß. Er trägt Zeit seines Lebens die ungestillte Sehnsucht nach Glück in seinem Herzen. Er nennt zwar diese Sehnsucht anders, aber im Grunde genommen ist es doch dasselbe.

Schönhaben, sagte er mir, wolle er es dann auch noch einmal, als ich ihn ausfragte, warum er in seinem Alter, bei seiner Hinfälligkeit noch den weiten Weg zur Arbeitsstätte mache und ob seine Zeit zum Besserhaben noch immer nicht gekommen sei, wie alt er denn sei und ob er sich nicht bald pensionieren lassen könne wie seine Altersgenossen.

Er sei drum nicht immer in die Fabrik gegangen, er habe früher auf einem Bauplatz gearbeitet, erzählte er. Ein Unfall habe ihn dort zu der gewohnten, schweren Arbeit untauglich gemacht. Und nun hätte er zu wenig Dienstjahre, um sich an seinem derzeitigen Arbeitsort zur Ruhe setzen zu lassen. Eine große Familie und viele Krankheiten hätten seine Lage sehr verschlimmert, und der ungelernte Arbeiter sei immer schlecht bezahlt gewesen. — Aber Schönhaben wolle er's und seine Frau dann auch. Sie sei ihm immer ein braves, gutes Weib gewesen, seine Rosette.

Und eines Morgens, vor wenig Wochen erst, wartete ich umsonst auf die schwer polternden, immer näher kommenden und dann in der Ferne verhallenden Tritte. Lange horchte ich. Er kam nicht. Ich wußte, da mußte etwas nicht in Ordnung sein, daß der Baschixander unter den vielen Arbeitern nicht der Erste war. Eine Stunde verging. Zwei. Und noch eine halbe, da kam er doch noch. Seine Gestalt schien mir noch gebückter, seine Stirne, darauf der kalte Schweiß stand, war noch um einige Falten reicher. Fahle Blässe bedeckte das hagere, knochige Gesicht. Der Rucksack, der sonst mit der Mittagsverproviantierung am Rücken baumelte, fehlte. In dieser seltsamen Verfassung hatte ich den Alten noch nie gesehen. Sonst lag nur die Sorge um den grauen Alltag auf diesem Altmännerantlitz eingegraben. Angst, Grauen und namenloses Weh, das Bild des schuldlos Gekreuzigten könnte kaum eindrucksvoller wiedergegeben werden.

„Meine Frau liegt im Sterben ..." Das war des Rätsels Lösung, darüber ich mir den ganzen Morgen Sorgen gemacht hatte. Die ganze Nacht habe er gewacht, und der Doktor habe gesagt, das Ende sei nicht bestimmt voraus zu sagen, es könne sofort eintreten, es könne aber noch Tage gehen ... Nach dieser Mitteilung strebte der Baschixander wie auf der Flucht vor den schweren Gedanken, die wie eine Meute über ihn herfielen, auf der Landstraße weiter, und die Angst, als Arbeiter der Pflichtversäumnis geziehen zu werden, beflügelte den wie trunken schwankenden Alten noch mehr als sonst.

„Wird sie noch leben, wenn ich wieder nach Hause komme?" — Der unsinnige Fabriklärm wird den wehen Herzschlag des Baschixanders nicht übertönen können.

Am andern Morgen, es war noch früher als sonst, hörte ich den Alten wieder kommen. Schleppend, schwer schienen mir seine Tritte. Am Ärmel der verwaschenen Arbeiterbluse trug er ein schwarzes Band. Die seit Jahr und Tag mit ihm gekümmert und gesorgt hatte, war also nicht mehr. Die Baschixander Rosette hatte zu Lebzeiten nie erfahren, was Schönhaben heißt. Und der Baschixander wird es auch nie erleben. Zu der alten Sorge wird sich noch die Einsamkeit gesellen. Und nun, was soll ihm das Schönhaben, nun er allein ist und niemand mehr mit ihm genießen kann über die kurze Feierabendstunde? Wird er es ohne seine Rosette nicht aushalten? War sie doch der bessere Teil seines Ich. Und wie der Baschixander, so kommen noch viele um das Schönhaben zu kurz, sie denken halt zu spät daran.

Und — Schönhaben — ein jeder hat seine eigenen Auffassungen davon.

Sprüche.

Jeder hat gerade so viel Glück und Unglück, als er Klugheit oder Unklugheit besitzt.

Gracian.

Wen ein Unglück trifft, der macht es noch größer, wenn er den Glauben an sein Glück verliert.

Otto Promber.